

The background of the cover is a close-up of a heavily rusted, brown metal door. A human skull is cut out of the upper left portion of the door. A metal handle and locking mechanism are visible on the right side of the door. The title is printed in large, bold, distressed letters across the top half of the image.

TITLES LAND 3 DER BUNKER

ROMAN

MANTIKORE

M. H. STEINMETZ

M. H. STEINMETZ
Totes Land 3



M. H. Steinmetz

TOTES LAND 3

Der Bunker

Roman

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage

Veröffentlicht durch den
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK
Frankfurt am Main 2015
www.mantikore-verlag.de

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
MANTIKORE-VERLAG NICOLAI BONCZYK
Text © Mario Steinmetz 2015

Lektorat: Nora-Marie Borrusch
Satz & Bildbearbeitung: Matthias Lück
Covergestaltung: Karolina Gardovic

ISBN 978-3-945493-27-4

INHALT

UNERWARTETER BESUCH
MORGEN BRECHEN WIR AUF
WIR SIND LEGION
DIE ÜBEREINKUNFT
DER MANN IST NICHT VON UNS!
WIE EIN TOLLWÜTIGER HUND
MARSCHBEFEHL
DIE ROTEN TEUFEL KOMMEN IN DIE STADT
ICH WARTE DORT AUF EUCH
IN DER FALLE
RAMSTEIN
SODOM UND GOMORRHA
DAS EHEMALIGER-MENSCH-JETZT-DÄMON-DING
US NAVY SEALS OPERATION „SCANDIC SHARK“
EIN KIND UNTER KINDERN
EINER VON UNSEREN JUNGS!
ÜBERRASCHUNGSGÄSTE

BLEIBEN SIE STEHEN UND IDENTIFIZIEREN SIE SICH
DIE STINKEMENSCHEN KOMMEN
WO ALLES BEGONNEN HATTE
EAGLE EYE HAT SICH VERDUNKELT
BUMM
COMBAT MODE
UMKEHR AUSGESCHLOSSEN
VON EINEM GEMETZEL STAND NICHTS IM LEHRBUCH
ZWEI MINUTEN SPÄTER WAR ALLES VORBEI
MANN AM BODEN! MANN AM BODEN!
POSITIV, ICH WIEDERHOLE, POSITIV!
WIR WERDEN UNS ALLE DIESEN MIST EINFANGEN
FELDWEBEL BRAUN TRIFFT EINE ENTSCHEIDUNG
HEUTE WAR DER TAG DER GROSSEN VEREINIGUNG
FÜNFZIG ZENTIMETER DICKER STAHLBETON
WIE DER VERDAMMTE PALE RIDER
OPERATION UNIT
HELLBOUND MC
ABSTIEG IN DIE HÖLLE
GERHARD GEHT NACH HAUSE
WIR KÖNNEN DIE SACHE AUF DREI ARTEN BEENDEN
DIE MONSTER UNTER DER TREPPE
SAFETY HAT SICH SOEBEN GEMELDET!
FOLGE SCHRÖDERS STIEFELN UND DU WIRST ES SCHAFFEN!
ICH HASSE MICH FÜR DAS, WAS ICH GETAN HABE
GLAUBST DU WIRKLICH, ES WÄRE SO EINFACH?
BLINDE FLUCHT
FERTIGMACHEN

DAS BEKOMMEN WIR SICHER WIEDER HIN
KONTAKT, ZWEI OBJEKTE, FÜNF METER!

EINE VISION VON HOFFNUNG

IMMER DER SONNE ENTGEGEN

A6

EPILOG

„Dieses Buch widme ich meinen Eltern Hermann und Maria Steinmetz. Sie sind für mich Zuflucht, Stütze, starker Arm, alles!“

Mein besonderer Dank gilt:

Katrin, die mich durch ihren immensen Wissensschatz in Sachen Katastrophenschutz inspiriert hat.

Dirk, für seine militärischen Tipps.

Sascha, für seine hervorragenden Ideen in Sachen Wahnsinn

sowie

dem Team der Probeleser und allen, die mich in dieser langen Zeit unterstützt haben.

„Schaffst du mir aber den Himmelsstier nicht,
So zerschlag ich die Türen der Unterwelt,
Zerschmeiß ich die Pfosten, lass die Tore weit offen stehen,
Lass ich auferstehen die Toten, dass sie fressen die Lebenden,
Der Toten werden mehr sein denn der Lebendigen!“

*Gilgamesch-Epos, Sechste Tafel
(Mesopotamien, 2. Jahrtausend v. Chr.)*

„Die Fähigkeit mehrzelliger Organismen, fieberartige Reaktionen im Rahmen der angeborenen Immunantwort zu bilden, ist wahrscheinlich etwa 600 Millionen Jahre alt, in der Evolution hoch konserviert und überwiegend erfolgreich.“

„Das Virus“ // Lexikonartikel

UNERWARTETER BESUCH

Im Keller war es stockdunkel. In den unübersichtlichen Gängen irrten Tote umher, aber deswegen waren die beiden Männer nicht hier. Die weitverzweigten Gänge gehörten zu einem Hallenkomplex, in dessen Obergeschoss ihre Gruppe Zuflucht vor der Armee der Toten gefunden hatte. Es gab einen triftigen Grund, weswegen sich Markus und Dirk in die Katakomben begeben hatten. Sie mussten einen Ausgang finden, der noch nicht von den Toten belagert wurde, damit sie losziehen und ihre Vorräte aufstocken konnten.

Markus hatte vor vielen Jahren hier gearbeitet und erinnerte sich vage an einen Notausstieg über einen Lichtschacht in einem der Heizungskeller an der Rückseite des Gebäudes. Der sehnige Mann fuhr sich mit der Hand über seinen wild wuchernden Vollbart. Feine Schweißperlen glänzten auf seinem kahl rasierten Kopf. Er ließ den Strahl seiner Taschenlampe durch den Raum gleiten. Hier unten war es feucht und es roch nach aufgeweichtem Papier und Schimmel. Schuld daran war der Regen, der seit Tagen auf die Erde niederprasselte, als wolle er das ganze Elend einfach vom Antlitz der Erde waschen. In den Tiefen des Kellers musste ein Abwasserrohr undicht sein, denn Wasser bedeckte mehrere Zentimeter hoch den Boden. An den Wänden aufgereiht standen große Kisten und Paletten mit für die Überlebenden nutzlosem Inhalt herum und ließen nur einen etwa zwei Meter breiten Weg frei.

Selbst nach Jahren kannte Markus sich hier unten noch aus. Einst wummerten in den Hallen schwere Druckmaschinen und der Keller hatte als Lagerraum für die großen Papierrollen gedient. Markus nickte entschlossen und beantwortete die unausgesprochene Frage seines Gegenübers.

„Keine Bange, ich kenne mich hier unten aus. In den Hallen war mal 'ne Druckerei. Ich hab' dort meine Ausbildung absolviert. Wir müssen nur dem Gang nach links folgen, bis es nicht mehr weitergeht.“

Markus wies mit dem Finger in die besagte Richtung.

Dirk sah ihn fragend an. „Deine Ausbildung? Echt wahr?“

„Jep. Hatte mir damals zwar was anderes vorgestellt, aber he, manchmal nimmst du einfach, was du kriegen kannst.“

Jahre nach seiner Ausbildung war die Druckerei pleitegegangen, man hatte die Arbeiter entlassen, die Maschinen abgebaut und aus den Hallen und Kellern war eine große Abstellkammer geworden. Ansonsten war alles beim Alten.

Markus deutete nach vorne. „An der Ecke gehen wir nach rechts und danach gleich nach links. Lauf mir einfach hinterher.“

Dirk nickte nur knapp. Er kannte sich in den feuchten, dunklen Gängen nicht aus, fühlte sich bedrückt und abhängig.

„Was immer du willst, solange wir endlich weiterkommen. Bin froh, wenn wir wieder oben bei unseren Mädels sind.“

Der untersetzte Saarländer war zusammen mit seiner Frau erst vor kurzem zu der kleinen Gruppe um Markus gestoßen. Die Zuflucht war in den letzten Tagen mehr und mehr zu einem Gefängnis geworden, umgeben von tausend toten Wärtern. Sie hatten die Zeit mit reden verbracht und dabei festgestellt, dass sich ihre Wege in der Vergangenheit oft gekreuzt hatten, ohne dass ihnen das bewusst gewesen war. Sie hörten die gleiche Musik und besuchten die gleichen Clubs, mochten die gleichen Filme und lasen die gleichen Bücher. Aber die Welt hatte sich verändert. Heute gab es keine Musik mehr, nur tote silberne Scheiben, auf denen die Lieder ihrer Zeit verstummt ihr Dasein fristeten. Kein Film flimmerte mehr auf den Leinwänden der Kinos. Nie wieder. Zusammen mit der Menschheit war ihr

Lebensstil untergegangen. Die Monster hatten alles zunichtegemacht. Die Helden ihrer Zeit, Musik, Schauspieler, einfach alles.

„Ich bin froh, dass du mit mir hier runtergekommen bist.“

„Ja, und das, obwohl ein Ausbruch eine echt verrückte Idee ist“, sagte Dirk.

„Na ja“, meinte Markus, „ist unser beider persönlicher Ausgang aus diesem Knast.“

Er packte sein G36 fester und auch Dirk schien froh, das Gewicht seiner Pistole am Gürtel zu spüren. Schweigend arbeiteten sie sich voran. Der Schimmel und die Feuchtigkeit machten Markus' Lunge zu schaffen. Jeder Atemzug wurde zu einer Herausforderung. Noch war das kein Problem, aber er wusste genau, dass sich früher oder später seine Bronchien verengen würden. Das verfluchte Asthma würde ihn an seine Schwächen erinnern. Soviel war sicher. Wesentlich schlimmer war der widerliche Verwesungsgeruch, der sich in den Gängen wie ein dumpfer Odem des Zerfalls festgesetzt hatte. Das hier war mit Sicherheit kein Ort, an dem man länger als unbedingt notwendig verweilen sollte. Zügig erreichten sie die erste Ecke, prüften die Lage und folgten dem quer verlaufenden Gang weiter nach rechts. Sie leuchteten dabei immer direkt vor sich auf den Boden, um den Lichtschein so gering wie möglich zu halten. Auf diese Weise erregten sie weniger Aufmerksamkeit. Noch eine letzte Abzweigung und sie würden ihr Ziel erreichen. Hier floss das Wasser in kleinen Rinnsalen über die Wände und sammelte sich auf dem Boden. Der Atem bildete feuchte Wölkchen in der klammen Luft. Das musste von den Abwasserkanälen kommen, die verstopft waren von Unrat und voll bis zum Überlauf. Es war ja niemand mehr da, der die Anlagen in Schuss hielt. Die Zeichen des Zerfalls wurden immer offensichtlicher, aber Markus war verwundert, wie schnell die von Menschen geschaffene Welt vor die Hunde ging. Seit Tagen war der Himmel voller bleigrauer Wolken und es schüttete ununterbrochen wie aus Kübeln. Der Boden, die Bäche, Flüsse und Kanäle waren satt.

Markus blieb an der letzten Biegung stehen und schielte um die Ecke. Auch wenn nur ein kurzes Wegstück vor ihnen lag, sie hatten keine Lust, eine böse Überraschung zu erleben. Der Gang wurde schwach durch ein

paar staubige Kellerfenster erhellt. Schnell zuckte Markus zurück und warf Dirk einen warnenden Blick zu. Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

„Verdammt, wir haben ein Problem. Genau vor der Tür des Heizungskellers steht ein Zombie.“

Dirk schob sich lautlos an Markus vorbei und wagte ebenfalls einen kurzen Blick. Der Tote stand tatsächlich genau vor der Stahltür. Er trug einen zerrissenen Overall und hatte eine alberne Wollmütze auf dem Kopf, so ein langes Ding, wie es die Jugendlichen heutzutage gerne trugen. Dem Saarländer kam der Tote bekannt vor. Endlich fiel es ihm wieder ein.

„Scheiße, Mann, das ist Andreijs Bruder. Das ist echt zum Kotzen.“

Markus sah zu Boden. Als sie hier eingetroffen waren, hatte ihnen Andreij, ein Hüne von einem Russen, aber mit einem großen Herz, die Tür geöffnet und sie mit einem freundlichen Lächeln eingelassen. Ausgerechnet ihn hatte es erwischt, als sie die Brandschutztore des Gebäudes geschlossen hatten.

„Wir haben keine Wahl, der Typ muss weg. Aber weißt du was? Vielleicht ist das so etwas wie Andreijs letzter Wille, jetzt wo er seinen Bruder nicht mehr selbst erlösen kann.“

Dirk hob den Kopf und nickte knapp. Er steckte seine Pistole in die Jacke und griff nach unten, wo das etwa sechzig Zentimeter lange Messer in einer Lederscheide an seinem Gürtel hing. Mit einer geschmeidigen Bewegung zog er die Waffe und wog sie in der Hand, als ob er sich ihrer Tauglichkeit versichern wolle. Entschlossen trat er um die Ecke. Der Tote bemerkte ihn sofort. Fauchend drehte er sich zu ihm um und streckte die Arme gierig nach vorne. *Wie in einem bescheuerten Zombiefilm*, dachte Dirk. In dem wächsernen Gesicht wirkte das aufgerissene Maul wie ein dunkler, bodenloser Schlund, umrahmt von öligen schwarzen Haaren, die wirr aus der Mütze standen. Dirk beschleunigte seine Schritte und überbrückte die Distanz zu dem leichenblassen Toten, noch bevor dieser selbst zum Angriff übergehen konnte. Er musste schnell sein, denn das war der Vorteil der Lebenden gegenüber den zumeist trägen Toten. Präzise schwang er seine Klinge und wollte dem armen Kerl damit den Schädel zertrümmern, doch der schwankte im letzten Augenblick ein paar

Zentimeter zur Seite. Mit verheerender Kraft hieb die schwere Klinge am Kopf des Monsters vorbei und zertrümmerte dessen Schulter, dass es nur so krachte. Der Treffer drückte den Leichensack zur Seite und ließ ihn unkontrolliert durch den Gang taumeln. Jetzt kam Markus ins Spiel, der seinem Gefährten natürlich gefolgt war. Er trug ebenfalls eine Nahkampfwaffe bei sich. In seinem Fall war es ein Streitkolben mit einem dicken, etwa fünfzig Zentimeter langen Holzstiel, gekrönt von einem eisernen, sternförmig gezackten Kopf von der Größe eines Tennisballs. Dirk rannte ein paar Schritte weiter, um aus der Reichweite des um sich greifenden Toten zu gelangen. Währenddessen stürmte Markus auf das Monster zu und hieb ihm den schweren Kopf seiner Waffe mitten in den aufgerissenen Schlund. Bruchige Zähne zersplitterten und eitriger Speichel spritzte aus dem Loch, das einst ein Mund gewesen war. Die Wucht des Schlages reichte aus, um den Toten von den Beinen zu holen. Rücklings krachte der vergammelte Körper in das schale Wasser. Unkontrolliert ruderte Andreijs Bruder mit den Armen, dass das Wasser nur so spritzte.

Das Ding war aber noch längst nicht ausgeschaltet. Milchig trübe Augen fixierten Markus, der jetzt direkt vor dem Scheusal stand. Schon wollte es sich wieder aufrichten, doch Markus schwerer Armeestiefel krachte in das entstellte Gesicht. Mit einem trockenen Krachen schlug der Kopf erneut auf den Boden. Darauf hatte der Saarländer gewartet. Sein harter Schlag traf die Stirn des Monsters. Schmierige Haut platzte auf und mit einem hässlichen Krachen zersplitterten die darunter verborgenen Knochen. Die Klinge verschwand komplett im Kopf des Leichensacks, der auf der Stelle erschlaffte, als sein Gehirn vom Metall der Waffe zermalmt wurde. Eine aufs Übelste stinkende Flüssigkeit lief aus den Wunden und vermischte sich mit der Brühe, die den Boden des Gangs bedeckte. Dirk ging in die Knie und zog seine Waffe aus dem Kopf der nun endgültig toten Leiche. Beim Trennen von Stahl und Fleisch gab es ein widerwärtig schmatzendes Geräusch.

„Das war ein verdammt zäher Brocken.“

Markus nickte. „Russischer Dickschädel halt. Er ist jetzt wieder mit seinem Bruder vereint. Hoffe ich jedenfalls.“

Dirk wischte seine Klinge an der Kleidung des Leichnams ab, bevor er sie zurück in die Lederscheide steckte.

„Was man von uns nicht unbedingt behaupten kann. Ich kann dir echt nicht sagen, was besser ist.“

Markus sah sein Gegenüber fragend an.

„Na, so leben, wie wir es gerade tun, oder einfach tot sein und alles hinter sich haben“, erklärte Dirk.

„Wenn wir erst die Ursache von alldem beseitigt haben, wird es besser werden, das ist es, woran ich glaube.“

„Ach wirklich? Denkst du, dass –“

Ein lautes Platschen hinter der Stahltür, vor der sie gerade standen, ließ Dirk abrupt verstummen. Solche Geräusche bedeuteten selten etwas Gutes. Sie starrten gebannt auf die Tür.

„Oh Mann, das muss doch jetzt nicht sein. Nicht noch mehr von diesen toten Arschlöchern bitte“, seufzte Markus. Seine Stimme klang müde.

Dirk sah den Gang hinunter, den sie gekommen waren, und rümpfte die Nase. „Glaub mir, ich könnte darauf verzichten. Wenn wir nun mal durch diesen verdamnten Heizungsraum müssen, um nach draußen zu gelangen, dann werden wir das tun, ganz gleich, was uns da drin erwartet.“

Markus sah zur Tür und nahm das G36 von der Schulter. „Sei nicht so pathetisch. Mir geht nämlich gerade der Arsch auf Grundeis, wenn ich nur daran denke, was da alles auf uns lauern könnte. Das sind verdammt üble Bilder in meinem Kopf.“

Der Saarländer legte die Hand auf den Türgriff. „Allein durch labern werden wir das nicht herausfinden. Wir ziehen das durch, jetzt sofort. Bist du bereit?“

Markus atmete noch einmal durch, so tief es seine geschundene Lunge zuließ. Er versuchte, sich an den Raum hinter der Tür zu erinnern. Die Tür öffnete sich in den Gang hinein und dahinter würde es ein paar Stufen nach unten gehen. Am gegenüberliegenden Ende stand ein riesiger Kessel, hinter dem man auf eine kleine Plattform klettern konnte, von der es zu besagtem Notausgang ging. Überall im Raum waren Rohre, Ventile, Hebel.

Schließlich nickte Markus. „Komm, mach endlich diese verfluchte Tür auf. Bringen wir es hinter uns.“

Dirk drückte die Klinke nach unten und zog die Tür mit einem schnellen Ruck auf. Das Metall kreischte laut in den rostigen Angeln. Sobald der Spalt groß genug war, hob Markus den Lauf seiner Waffe, auf dem er mit Klebeband seine Taschenlampe befestigt hatte, und machte einen schnellen Schritt nach vorne. Wie erwartet, stand die Brühe in dem nur schwach erhellten Raum bis an die Türschwelle. Das waren mindestens fünfzig Zentimeter trübes kaltes Wasser. Unter der undurchsichtigen Fläche konnte einfach alles lauern. Markus dachte einen kurzen Moment darüber nach, ob die Toten unter Wasser weiter existieren konnten, fand darauf aber keine Antwort. Ehrlich gesagt, wollte er darauf keine Antwort finden, denn das war ein ganz blödes Gefühl. Aber da war noch etwas anderes. Unsicher verharnte er auf der obersten Stufe. Hier stimmte etwas nicht, er spürte es ganz genau. Dirk stand schon direkt hinter ihm und wollte ebenfalls in den Raum drängen, als links von Markus' Kopf das grelle Licht einer Taschenlampe aufleuchtete. Ein trockenes und äußerst unangenehmes Klicken ertönte neben dem Ohr des Speyerers und ließ ihn auf der Stelle erstarren.

Der menschliche Umriss direkt neben der Tür fing mit ruhiger Stimme an zu sprechen. „Nimm den Lauf deines Gewehrs ganz langsam nach unten und stell den Sicherungshebel auf OFF. Dann legst du die Waffe auf den Boden.“

Ein weiteres Klacken ertönte, dieses Mal allerdings direkt hinter Markus. Das musste Dirk sein. Es war ganz sicher Dirk, denn der Saarländer machte eine klare Ansage.

„Ganz ruhig, Freundchen. Nimm deine Waffe aus dem Gesicht meines Freundes und halte sie über deinen Kopf, verstehst du, was ich sage?“

Die auf Markus gerichtete Waffe rührte sich keinen Millimeter, ebenso wenig wie der Mann in den Schatten.

„Einer meiner Männer hat dich schon die ganze Zeit im Visier. Also mach keine Dummheiten und hör auf, mit deiner verfluchten Waffe auf mich zu zielen. Nimm das Ding runter und wir reden wie vernünftige Menschen.“

Dirk suchte den Heizungsraum nach weiteren Schützen ab, konnte aber in dem Gewirr aus Rohren und Schatten nichts erkennen. Gleichzeitig

zweifelte er die Worte des Mannes nicht an, denn dafür waren sie zu bestimmt, zu sicher gewesen. Das war ein verdammtes Patt und er hasste so was.

Der Mann neben der Tür sprach weiter. „Wir können hier stehen bleiben und uns gegenseitig bedrohen. Bis einer die Nerven verliert und wir alle sterben. Möglicherweise taumelt auch ein Toter durch den Gang und fällt dir in den Rücken, was auf das Gleiche hinausläuft.“

Der Fremde mache eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen.

„Oder wir verhalten uns alle wie vernünftige Menschen, nehmen die Waffen runter und reden.“ Der Mann machte eine Pause. „Nochmal wiederhole ich mich nicht. Also, was ist jetzt?“

Der Mann meinte es ernst, davon war Dirk felsenfest überzeugt. Was Markus betraf ... der wollte einfach nur raus aus dieser verzwickten Situation, in der er als Erster draufgehen würde, wenn es eng wurde.

Markus blieb keine andere Wahl. Er senkte seine Waffe und nahm den Finger vom Abzug. „Einverstanden, reden wir.“

Dirk trat einen Schritt zurück und ließ seine Waffe sinken. „Ich hoffe, das ist kein Fehler, aber meinetwegen.“

Der Mann neben Markus senkte jetzt ebenfalls seine Waffe. Der Schein der Taschenlampen ließ die Wasseroberfläche glitzern. Lichtreflexe spiegelten sich an den Wänden und Rohren und tauchten den Raum in ein seltsames, mystisches Licht. Auf der gegenüberliegenden Seite, rechts neben dem großen Heizöltank, erhob sich ein Schütze aus den Schatten und hob eine Hand. In der anderen hielt er ein Gewehr mit einem beeindruckend langen Lauf. Markus trat nun seinerseits in den Gang zurück, um weg von dem Wasser zu kommen, das ihm immer noch Angst machte. Der Fremde trat aus den Schatten. Zum Vorschein kam ein großer, breitschultriger Soldat mit harten Gesichtszügen. Seine Augen waren durch eine Schutzbrille verdeckt. Der Mann trug die typischen Tarnklamotten der Bundeswehr, inklusive Schutzweste, Magazintaschen, Handschuhen und flachem Kevlarhelm, auf dem ein Nachtsichtgerät befestigt war, und auf dem Rücken einen großen Rucksack. Der äußerst professionell wirkende Kerl schob seine Schutzbrille auf den Helm und sah sie jetzt mit einem

gewinnenden John-Wayne-Lächeln freundlich an. Alles in allem ein Soldat wie aus dem Bilderbuch.

„Es ist gut, dass wir die Lage auf diese Weise klären konnten. Meine Name ist Hauptfeldwebel Schröder, Kommandotrupp Eins der Task Force Alpha. Im Heizungskeller befinden sich noch zwei weitere Männer meiner Kommandoeinheit.“

Ohne die verblüfften Männer aus den Augen zu lassen, reckte er seinen Arm nach oben und winkte mehrmals mit der ausgestreckten Handfläche. Der Mann mit dem langen Gewehr sprang daraufhin von seiner Stellung nach unten in die schwarze Brühe und half einer weiteren Gestalt, die sich unter einem Rohrbündel hervorquälte, von der erhöhten Position nach unten zu steigen. Der dritte Mann war augenscheinlich verletzt.

Schröder deutete Markus' fragenden Blick richtig. „Einen meiner Männer hat es auf dem Weg hierher übel erwischt. Wir brauchten einen halbwegs sauberen Platz, um die medizinische Erstversorgung durchzuführen, und hofften, diesen hier im Gebäude zu finden. Als wir den Kampflärm vor der Tür hörten, sind wir erst mal in Deckung gegangen.“

Dirk runzelte skeptisch die Stirn. „Das ist sicherlich nicht der einzige Grund, weswegen Sie und Ihre Leute hier sind. Es gibt in der Umgebung tausend Häuser, die diesen Zweck ebenso gut erfüllen könnten. Also, was wollen Sie wirklich?“

Der Soldat nickte knapp und schob sein Gewehr auf den Rücken. „Gut, legen wir die Karten auf den Tisch. Unser Auftrag sieht vor, dass wir zwei bestimmte Zielpersonen ausfindig machen und evakuieren. Laut unserer Aufklärung sollen sich die Personen innerhalb dieses Gebäudes aufhalten.“

Schröder machte eine Pause.

„Eine dieser Personen steht in diesem Augenblick genau vor mir.“

Der Mann neigte seinen Kopf ein wenig zur Seite und sah zu Markus, der seinen Blick mit versteinertem Gesicht erwiderte. Aufklärung, Zielpersonen, das hatte er alles in den letzten Wochen öfters gehört und immer hatte es in beängstigender Weise mit ihm zu tun. Markus dachte an den Ami, der das Hawaiihemd in der Coleman-Kaserne getragen hatte. Der Amerikaner hatte etwas Ähnliches behauptet. Meinte, dass er eine wichtige Rolle in diesem scheiß Spiel spielen würde.

MORGEN BRECHEN WIR AUF

Schröder staunte nicht schlecht, als sie etwas später in der Zuflucht der kleinen Gruppe ankamen, die sich als Zwei-Millionen-Euro-Wohnung mit eigenem Pool auf dem Dach des Industriekomplexes entpuppte. Er legte seine Sachen ab und sah sich um. Hier hielten sich vier weitere Personen auf. Der Pool war verdreckt und in der Wohnung stank es nach Wodka und kaltem Rauch, aber das Gebäude war perfekt als Zuflucht geeignet. In diesem hermetisch abgeriegelten Betonbau im dritten Obergeschoss gelegen, glich es einer kleinen Festung, die mit bloßen Händen nicht einzunehmen war. Und mehr hatten die Toten auf der Straße nicht zu bieten. Sie konnten mit ihren knochigen Fingern an den Wänden kratzen und sich ihre blanken Schädel an den Stahltoren einrennen, bis nichts mehr von ihnen übrig war, sie würden diese Zuflucht nicht zu Fall bringen. Aber das mussten sie auch nicht. Das kleine Häufchen Überlebender war ihrem permanenten Gejammer ausgesetzt, dem Schlurfen ihrer Füße und Kratzen ihrer Finger an den rauen Wänden, und das würde sie schon bald in den Wahnsinn treiben. Egal, wie tief sie sich in dem Gebäude verkriechen würden. Und wenn das nicht reichte, würde sie der Hunger auf die Straße treiben.

Schröder hatte zusammen mit seinem Kameraden den verletzten Maier in eines der Schlafzimmer gebracht und ihn dort ins Bett gelegt. Ausgerechnet Maier hatte es erwischt. Mit seinen eins fünfundsiebzig war der aus Bayern

stammende Mann der Kleinste der Einheit, aber das machte er durch seinen robusten Körperbau wett.

Maier öffnete die Augen.

„Siehst scheiße aus“, brummte Schröder „Was musstest du auch mit dem Hund kuscheln.“

Maier lachte matt. „Glaub mir, ich hasse Hunde.“

„Wir bekommen dich schon wieder auf die Beine“, machte ihm Schröder Hoffnung.

Der Hauptfeldwebel erinnerte sich daran, wie es passiert war. Vor Tagen hatten sie über eine Außenstelle der Allied Command Operations eine Nachricht erhalten. Das Hauptquartier der European Centre for Disease Prevention and Control in Stockholm erwarte dringend die Zuführung der Zielpersonen Null-Alpha und Null-Beta. Die Null stand für „immun“. Im Grunde ging es um einen Impfstoff. Sollte es nicht möglich sein, die Null-Personen lebend zum ECDC zu evakuieren, waren Blut und Gewebeproben das Mindeste, was sie nach Schweden bringen sollten. Infizierte trugen die Kennzeichnung „Kategorie Eins“ und wieder Auferstandene die Kennzeichnung „Kategorie Zwei“. Nach einem Abgleich der Daten aus Platkow sowie der Coleman in Mannheim sollten sich die Zielpersonen innerhalb der Koordinaten LAT49.332722 LONG8.427120 aufhalten.

Die auf drei Mann zusammengeschrumpfte Kommandoeinheit war in den letzten Tagen auf der Suche nach den Zielpersonen durch die Hölle gegangen und Schröder hoffte inständig, dass es die Leute am Ende wert waren. Nicht nur als Versuchskaninchen, sondern auch als Menschen. Also waren sie mit einem Zephyr-Schlauchboot von Mannheim aus flussaufwärts bis nach Speyer zum Wasserübungsgelände des Spezialpionierbattalions 464 im Reffenthal gefahren und dort an Land gegangen. Das Gelände bestand aus mehreren Fahrzeughallen und war von einem stabilen Zaun umgeben, stand aber ansonsten leer. Das Schlauchboot hatten sie in einem der Fahrzeughangars untergebracht. Ein guter Rückzugspunkt, sollte es eng werden. Von dort aus hatten sie sich in strömendem Regen querfeldein durch die Auwälder auf den Weg zu den Zielkoordinaten gemacht. Das war besser, als sich auf den Straßen zu bewegen, die die Toten bevorzugten.

Womöglich aus alten Gewohnheiten, die tief verborgen eine Art Automatismus auslösten.

Die Probleme begannen, als sie den Friedhof der Domstadt erreichten. Feldwebel Schuman, ein kantiger Quadratschädel und Baum von einem Mann, sicherte, während Maier und Schröder über die mannshohe Backsteinmauer kletterten, die den Friedhof umgab. Das war keine große Sache, denn dafür waren sie ausgebildet. Die wenigen Toten zwischen den Gräbern wurden schnell und präzise mit schallgedämpften Schüssen ausgeschaltet. In den Morgenstunden kam es zu dem Zwischenfall. Der Regen prasselte sintflutartig vom Himmel und der Boden dampfte vor Feuchtigkeit. Nach mehr als achtundzwanzig Stunden ohne Schlaf waren nicht nur ihre Augen müde. Maier sollte ihre rechte Flanke decken, doch plötzlich sprang er aus der Deckung und stolperte auf den Gehweg. Ein schlanker Schatten hechtete ihm aus den Büschen hinterher und landete auf dem Oberkörper des zu Boden gegangenen Feldwebels. Schuman befand sich zu weit weg, um die Lage im Detail zu erfassen, doch Schröder erkannte sofort, was da vor sich ging. Mit krachenden Gelenken sprang er auf, schob sich im Laufen sein G36C auf den Rücken und zog sein Kampfmesser. Mit wenigen Sätzen erreichte er das ringende Knäuel. Was Maier aus den Büschen angesprungen hatte, war ein ausgewachsener Schäferhund, und der hing dem untersetzten Feldwebel jetzt am rechten Unterarm. Das Tier riss wie eine Bestie an dem Mann, Wassertropfen stoben ihm dabei aus dem nassen Fell und bildeten in der Luft ein glitzerndes Muster. Schröder stürzte sich mit gezücktem Messer auf den Hund und rammte ihm die gezackte Klinge bis zum Heft in den Körper. Mit der anderen Hand und seinem Körpergewicht drückte er den Köter nach unten. Das verletzte Tier jaulte erbärmlich auf, schnappte noch einmal in die Luft und erschlaffte im Griff des Hauptfeldwebels. Schwer atmend wartete er ab, erst als er sicher war, lockerte er seinen Griff. Das Vieh stank regelrecht zum Himmel. Schmutzig, ungepflegt und rüdig vom Leben ohne wärmendes Wohnzimmer. Angewidert wälzte Schröder den Kadaver zur Seite.

Der Zustand des Feldwebels war äußerst bedenklich. Maiers Unterarm war eine einzige zerbissene Fleischwunde. Anscheinend hatte ihn das Tier

noch im Gebüsch mit seiner ersten Attacke an der Wade erwischt, denn Maiers Hosenbein war ebenfalls zerrissen und blutgetränkt. Während Schuman die Umgebung sicherte und ein paar Tote, die vom Kampflärm angezogen wurden, mit gezielten Schüssen ausschaltete, legte der Hauptfeldwebel dem Verletzten einen notdürftigen Verband an, um zumindest die Blutung zu stillen.

Der Vorfall lag jetzt zehn Stunden zurück. In dieser Zeit hatte sich der Zustand des Verletzten rapide verschlechtert.

Schuman war der Combat First Responder oder schlicht gesagt der Sanitäter der Kommandoeinheit. Ohne Umschweife machte er sich zusammen mit Anette, einer schlanken Frau von eins fünfundsechzig in schwarzen Klamotten und mit prägnanter Bettie-Page-Frisur, in einem der Schlafzimmer an die Arbeit. Unter den provisorischen Verbänden sah es schlimmer aus als erwartet. Man konnte es förmlich riechen. Da das Kerzenlicht nicht ausreichte, bat Schuman die dunkelhaarige Frau, mit einer Taschenlampe die Wunden anzuleuchten. Maiers Unterarm war vollkommen verwüstet, Haut und Fleischfetzen hingen von den Wundrändern, die sich heiß und brandig anfühlten. Um die Bisswunde an der Wade war es nicht besser bestellt, sie hatte sich entzündet und blutete noch immer. Schuman schüttelte den Kopf, murmelte etwas von Wahnsinn und Albtraum und krepelte sich die Ärmel seiner Uniformjacke nach oben. Maier gehörte in ein Krankenhaus, aber diese Option hatten sie nicht. Verbissen machte er sich an die Arbeit.

Schröder ließ Schuman seine Arbeit machen und ging aus dem Zimmer. *Zeit, sich umzusehen*, dachte er sich. Die Wohnung war wirklich nicht von schlechten Eltern. Man betrat die Nobelbude durch einen quadratischen Flur, Boden und Wand waren mit einem eingetrockneten Blutfleck beschmiert. Dann gelangte man auf eine Art Plattform, auf der ein Esstisch aus Tropenholz stand. Auf dem mächtigen Tisch flackerten dicke Kerzen, von denen lange Wachsnasen auf die Tischplatte liefen. Folgte man vom Essbereich einer Handvoll Stufen nach unten, gelangte man zu einer Sitzgruppe aus hellem Leder, in deren Mitte auf einem Glastisch Wodkaflaschen und Aschenbecher um Platz rangen.

Schröder musterte verwirrt die illustre Gesellschaft, die sich in den Polstern lümmelte, und musste an eine Drogenpartie aus den Achtzigern denken, als sei dieses Gebäude nicht von einem toten Land umgeben. Es fehlten nur die bunten Scheinwerfer, die bizarre Muster an die Wände warfen, und der Geruch nach Shit. Markus hatte ihm die Leute schon vorgestellt. Vorneweg Anette, seine Frau und zugleich eine nahezu perfekte Reinkarnation eines Pin-Ups aus den Fünfzigern. An der Frau war einfach alles schwarz, nur ihre Haut leuchtete weiß wie Elfenbein. Schröder musste unwillkürlich an Schneewittchen denken. Anette hatte ihn schon beim Betreten der Wohnung überraschend herzlich begrüßt. Stinkend, durchnässt und fremd, wie er war, hatte ihn das verwundert, aber so waren manche Menschen eben, selbst in dieser extremen Zeit. Sie war es auch, die sich sofort mit Schuman um den Verletzten gekümmert hatte.

Zusammen mit Anette hatte Dirks Frau Katja Schröder begrüßt. Groß und dünn, aber eine bildhübsche Person mit dunklen, lockigen Haaren und einem herzlichen Lachen.

Dann war da noch Sabine, anscheinend eine alte Freundin von Markus. Sie war gefährlich, das war Schröder sofort klar, als er ihren unsteten Blick bemerkte. Die große Frau mit den blonden Haaren fixierte ihn wie eine Schlange, bereit, jeden Augenblick nach vorne zu schnellen, um ihre Giftzähne in sein Fleisch zu schlagen. Markus hatte ihn vorgewarnt. Sabine hatte bei der Verteidigung des Hauses ihren Mann verloren und seither war sie in sich gekehrt und unberechenbar. Und viel zu dünn, wie Schröder meinte.

Es gab in diesem Wunderland der Apokalypse noch eine weitere Frau. Natascha aus der Ukraine. Sie war schon hier gewesen, als Markus und seine Leute auftauchten. Sie wussten nicht viel über die Frau, außer dass sie wohl vor der Katastrophe als Prostituierte gearbeitet hatte. Gebucht von Kaiser, dem Vorbesitzer dieser Wohnung, hatte sie die ersten Wochen des Untergangs hier in der Wohnung verbracht. An der blonden, vollbusigen Frau war vieles nicht mehr so, wie es von Natur aus gewachsen war. Dennoch übte sie auf den Hauptfeldwebel einen gewissen Reiz aus, der vermutlich einfach nur zu lange in diesem Chaos unterwegs gewesen war, um ein solches Eldorado des Untergangs so sang- und klanglos zu

verkräften. Der müde Soldat ließ sich schwer in das Leder eines der Sessel fallen. Bis auf Schuman und Anette hatten sich alle hier versammelt. Trotz der allgemeinen Gelassenheit entging Schröder nicht, dass jeder eine Waffe am Körper trug. Waffen waren in diesen Tagen einfach nicht mehr wegzudenken und daran würde sich so schnell nichts ändern. Aber darum ging es jetzt nicht. Natascha beugte sich nach vorne und reichte ihm ein randvolles Glas mit kristallklarem Wodka, wie das Etikett der Flasche auf dem Tisch verkündete. Schröder konnte nicht anders, er musste einfach auf ihr ausladendes Dekolletee starren. Als er die Blicke der anderen bemerkte, war ihm das peinlich. Hastig versuchte er, wieder Herr der Lage zu werden. Jetzt war nicht der Zeitpunkt, durch solche Albernheiten den Status zu verlieren, den er aufgrund seiner Uniform und der schweren Waffen erweckt hatte. Er blickte in die blassen, vom Kerzenschein erhellten Gesichter.

„Danke, aber eigentlich wollte ich jetzt nichts trinken. Also etwas mit Alkohol, meine ich.“

Natascha lachte schallend und lächelte ihn freizügig an. Er wurde das Gefühl nicht los, dass sich die Frau wie eine rollige Katze benahm.

„Ach was, das muss jeder Neue über sich ergehen lassen, auch wenn in letzter Zeit nicht allzu viele Neue hier ankamen. Also komm und trink. Oder willst du uns etwa beleidigen, neuer Freund?“

Schröder kam aus der Sache nicht mehr raus. Die anderen hielten bereits ihre Gläser in den Händen. Auffordernd sah ihn die Gemeinschaft an, bis er nachgab, mit den anderen anstieß und das Glas an die Lippen setzte. Wohltuend rann ihm die scharfe Flüssigkeit die Kehle hinab und nahm in seinem Körper den Kampf gegen Kälte, Entbehrung und die Strapazen der letzten Tage auf. Schröder war ein harter Kerl, den so leicht nichts umhauen konnte, aber irgendwann war selbst bei ihm ein Punkt erreicht, an dem er eine Pause brauchte, an dem er sich zurücklehnen und die Augen schließen musste. Aber so sehr er sich danach sehnte, jetzt war dieser Moment noch nicht gekommen. Er dachte an seinen verletzten Kameraden und an die Männer, die es nicht bis hierher geschafft hatten. Es war nicht richtig, jetzt eine Pause einzulegen. Er hatte eine Aufgabe zu erfüllen und die duldete

keinen Aufschub. Entschlossen stellte er das halbleere Glas auf die Tischplatte.

„So leid es mir tut, ich bin nicht hier, um mich volllaufen zu lassen. Wir sind hier, um einen Job zu erledigen, damit schlauere Köpfe ein Mittel gegen diesen Wahnsinn dort draußen finden können.“ Er sah Markus eindringlich an. „Offiziell lautet die Bezeichnung Null-Alpha und Null-Beta.“

Sabine zuckte belustigt mit den Schultern. „Null-Was?“

„Das ist die Bezeichnung zweier ganz besonderer und überaus wertvoller Menschen, die wir finden und evakuieren müssen“, stellte Schröder fest.

Markus hakte nach. „Zielpersonen, Sie sagten unten im Keller ‚Zielpersonen‘. Das waren Ihre Worte!“ Dann an Sabine gewandt: „Damit meint er uns beide. Wir sind diese verdammten Zielpersonen.“

Markus warf Sabine einen schwer zu deutenden Blick zu, den die Frau mit großen Augen erwiderte.

„Was zur Hölle soll das bedeuten? Da ist doch irgendetwas, das ich wissen sollte. Ist es nicht so, Markus?“

Markus nickte und sah auf seine schmutzigen Hände. Er wich Sabines Blick aus, der mehr Wissen forderte. „Ja. Es ist alles wahr, was ich in den letzten Wochen herausgefunden habe. Aber da ist noch mehr. Da steckt noch viel mehr dahinter.“

Sabine ließ sich zurück in die Polster sinken und verdrehte die Augen. „Das darf doch alles nicht wahr sein. Verdammte Scheiße, was hast du mir denn noch alles vorenthalten? Ich dachte immer, wir sind Freunde und haben keine Geheimnisse voreinander!“

Markus beugte sich nach vorne und griff nach seinem Glas. Das verschaffte ihm wertvolle Sekunden, in denen er krampfhaft versuchte, seine Gedanken unter Kontrolle zu bringen und durchzuatmen, denn seine Lunge fing gerade an zu brennen, weil er mit dieser Situation Stress hatte. Und er musste wegen Sabine vorsichtig sein. Die Frau war eine tickende Zeitbombe, seit Pascal umgekommen war.

„Also ... es fällt mir schwer, es selbst zu glauben, aber anscheinend kann uns zweien dieser Virus nichts anhaben. Er ist in uns, kann sich aber dennoch nicht entfalten. Das hat mir der eine Infizierte in der Coleman

erzählt und der Doktor ebenfalls, bevor ich ihn unten im Erdgeschoss erschlagen habe.“

Anette hatte ihre Arbeit unterbrochen und war hereingekommen. „Wenn das bedeutet, dass du immun gegen diesen Dreck bist, ist das doch wunderbar.“

Markus schüttelte den Kopf. „So einfach ist das nicht. Die Gefahr ist viel größer, als du dir vorstellen kannst. Wegen meiner und Sabines Resistenz sind uns die Toten auf den Fersen. Sie jagen uns, damit die Lebenden keine Chance haben, durch uns an einen Impfstoff zu gelangen. Verstehst du nicht, was das bedeutet?“

Seine Frau warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. „Ich bin nicht blöd, Markus. Ganz gleich, ob die hinter dir her sind oder nicht, durch deine Immunität haben wir einen großen Vorteil. Diesen Doktor haben wir ja schon abserviert und der war an sich schon ein echt übler Typ. Was soll denn da noch groß kommen?“

Schröder wusste genau, wer mit dem Doktor gemeint war. Doktor Schneider, so war sein Name, war einer der leitenden Wissenschaftler der sogenannten Erprobungsstelle 53. Diese Einrichtung war so geheim, dass selbst Schröders Kommandostelle bei den ACO nur wenig darüber wusste. Und das war gut so, denn die wühlten angeblich bis über beide Ellbogen im Dreck. Bei dieser von ganz oben gedeckten Dienststelle ging es offiziell um biologische Kampfmittelabwehr, aber er war sich sicher, dass die ihre Forschungen in beide Richtungen betrieben. Dabei war das ans Tageslicht gekrochen, was man jetzt draußen auf der Straße an den Hacken hatte. Wie auch immer, der Doktor wurde infiziert und war zum Feind übergelaufen. Aber das war nur ein Teil der Wahrheit.

Schröder schaltete sich ins Gespräch ein. „Das bedeutet, Sie hatten direkten Kontakt mit Doktor Schneider, als Sie in der Außenstelle Platkow untergebracht waren?“

Markus nickte energisch. „So könnte man es sagen. Wobei ich ‚untergebracht‘ etwas milde empfinde. ‚Eingesperrt‘ trifft die Sachlage schon eher.“

Schröder zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung, ich war niemals dort.“

„Na egal, als Sabine und ich in die Baracken dieser mehr als seltsamen Einrichtung gesteckt wurden, führte der Mann Tests und Untersuchungen an uns durch. So wie bei allen anderen Lagerinsassen“, erklärte Markus.

Schröder runzelte die Stirn. „Hat er sich damals schon seltsam verhalten?“

„Anfangs nicht. Erst als die Einrichtung überrannt wurde und die Toten aus ihren Leichensäcken krochen, war er auf einmal ganz vorne mit dabei. Ich hab’ das mit eigenen Augen gesehen. Er inszenierte sich als Feldherr der Toten und verfolgte uns bis hierher, wo es letztendlich zum Showdown kam.“

Markus trank einen Schluck.

„Wenn Sie mich fragen, war der Mann schon lange nicht mehr Herr seiner Sinne. Etwas abgrundtief Böses hatte seinen Körper übernommen, ganz so wie bei unzähligen anderen Menschen.“

Sabine nickte bestätigend. Ihre Stimme klang rau und hatte einen schwermütigen Unterton. „Die erste Welle bestand aus tausenden infizierter Menschen, die ihren Verstand verloren und übereinander herfielen. Kamen sie dabei um, standen sie als Zombies wieder auf und stehen heute vor unserer Haustür. Doch manche dieser Irren, so zum Beispiel dieser Doktor Schneider oder Susan, waren von etwas besessen, das mich an etwas sehr Unheiliges, Böses erinnerte.“

Kaum hatte sie das Wort ausgesprochen, machte sich eine eisige Stimmung breit. Doch was jetzt kam, damit hatte Schröder nicht gerechnet.

Sabine sprach weiter. „Sowohl der Doktor als auch Susan waren von etwas besessen, das sich Legion nannte. Es steckte tief in ihnen, in ihrer Seele. Und laut Markus war da noch eine Frau in einer Arrestzelle der Coleman, die ebenfalls so war. Die, von der er erfuhr, dass wir immun sein sollen.“

Sabine sah in die Runde. Ihre Stimme klang seltsam belegt. „Alle haben sich als Legion bezeichnet und alle waren oder sind hinter uns her. So wahr ich hier sitze und diesen verdammten russischen Schnaps trinke.“

Als wäre dies ihr Stichwort gewesen, beugte sich Anette über den Tisch und goss sich Wodka in ihr Wasserglas, bis es randvoll war.

„Kann gut sein, dass uns die apokalyptischen Reiter auf den Fersen sind, Leute. Aber eins haben wir doch bei der Verteidigung dieses Bauwerks gelernt. Man kann diese Dinger töten. Ich sag’ euch was: Sollen diese Dämonen nur kommen, ich bin bereit.“

Markus packte seine Frau bei den Hüften und zog sie zu sich auf den Schoß. „Vielleicht solltest du erst mal damit anfangen, etwas weniger zu trinken, denn so einfach ist die Sache nicht.“

In der Tat vertrieb sich Anette in den letzten Tagen oft die Zeit damit, den Bestand an alkoholischen Getränken zu dezimieren.

Sie warf ihrem Mann einen wütenden Blick zu. „Was bleibt mir denn anderes übrig? Seit Tagen sitzen wir hier untätig auf dem Hintern und sinnieren darüber, was wir als nächstes tun werden. Erinnerst du dich an die ersten vier Wochen, gleich nachdem die Welt zerbrach?“

Markus schluckte hart und nickte. Als die Seuche ausbrach, war er nicht Zuhause gewesen. Ganze vier Wochen hatte er gebraucht, um zu ihr zu gelangen, und während dieser Zeit hatte sie allein in ihrer Wohnung ausgeharrt.

„Ich habe das nicht vergessen und genau deshalb weiß ich, dass du stark bist. Dass du einen ausgeprägten Überlebensinstinkt hast. Ich hätte das niemals durchgehalten, ganz allein mit nichts als einer vagen Hoffnung. Und genau deswegen brauche ich dich jetzt an meiner Seite.“

Dirk hatte bisher geschwiegen, aber immerhin saßen er und Katja mit im Boot. „Kann es sein, dass die übliche Vorgehensweise, die in der Regel aus dem Einschlagen diverser Köpfe besteht, dieses Mal nicht ausreichen wird? Leg die Karten auf den Tisch, mein Freund, ich will jetzt alles wissen.“

Markus fühlte sich überrumpelt. Er spürte die fordernden Blicke, die wie Ziegelsteine auf ihm lasteten. Die Zeit der Verschwiegenheit war vorbei, also kam er Dirks Aufforderung nach.

„Was ich herausgefunden habe, ist so absurd, dass ich es selbst nur schwer glauben kann, zumal das alles nur auf Aussagen basiert und nicht auf Beweisen.“

Dirk trank sein Glas aus und verzog das Gesicht, als er das scharfe Getränk in seiner Kehle spürte. „Deine Aussagen sind alles, was wir haben,

mein Freund. Und wenn sie uns helfen, zu begreifen, was vor sich geht, umso besser.“

Markus trank ebenfalls aus und hustete hart. Der Alkohol, gepaart mit Stress, Kälte und Feuchtigkeit, schnürte seine Bronchien immer weiter zu. So war das nun mal, wenn man Asthma hatte. Seit sie sich hier in der Wohnung aufhielten, hatte er nicht einen ernsthaften Anfall gehabt, doch jetzt hatte er Stress und das war gar nicht gut. Ein paar ruhige, kontrollierte Atemzüge mussten im Augenblick genügen, um sein Problem in den Griff zu bekommen, denn sein Dosieraerosol lag im Schlafzimmer und war nahezu aufgebraucht.

Markus räusperte sich mehrmals und zerstörte so den Bann des erwartungsvollen Schweigens. „Alle Fäden führen bei Legion zusammen, aber das wissen wir ja bereits, denn die Frau in der Coleman sprach von Legion, der Doktor aus Platkow ebenfalls. Und Erik, den wir in Weimar verloren haben. Aber das wirklich Interessante ist, um was es sich bei Legion eigentlich handelt, und vor allem, wo wir dieses ... dieses Ding finden können.“

Schröder runzelte die Stirn und blies die Backen auf, denn er hatte nicht damit gerechnet, dass Markus derart gut informiert war. Man hatte ihm vor dem Einsatz eine streng geheime Akte gezeigt, in der von einer Grabung unterhalb der Kurpfalzkasernen in Speyer die Rede gewesen war. Als man den medizinischen Bereich der Bunkeranlage unter der Kaserne ausbauen wollte, hatte man unter dem Boden einen Hohlraum gefunden. Dabei war es zum ersten Kontakt mit dem XJ09-Virus gekommen, das kurz darauf die Menschen in tote und doch nicht tote Bestien verwandelt hatte. Von diesem Legion war allerdings nie die Rede gewesen. Entweder rannte dieser Markus Hirngespinnsten hinterher oder man hatte Schröder wichtige Details vorenthalten.

Schröder hakte nach. „Sie sagen, dieser Legion, was auch immer das sein mag, wurde in dem Loch unterhalb der Kaserne ausgegraben? In einem Loch, das tausend oder mehr Jahre von der Außenwelt abgeschottet war?“

Markus sah den Soldaten überrascht an. „Sie haben nicht die geringste Ahnung, nicht wahr?“

Schröder hob seine breiten Schultern. „Exakt. Das gebe ich ganz offen zu. XJ09 wurde in der Kaserne freigesetzt, das ist alles, was man uns gesagt hat.“

Der hagere Mann kratzte sich am Kinn, dachte eine Weile über die Worte des Soldaten nach und nickte schließlich.

„Das Virus ist nur ein Teil des Ganzen. Es tötet die Menschen und lässt sie wieder auferstehen. Man kann lernen, damit umzugehen, auch wenn es verdammt schwer ist. Legion ist dagegen etwas vollkommen anderes. Ich weiß nicht einmal, ob zwischen Legion und dem Virus eine direkte Verbindung besteht. Legion ist uralt und böse. Etwas, das wir niemals hätten ausgraben dürfen. Aber sie haben es getan, haben das Verderben an die Oberfläche gezerzt. Legion geht mit seinem Vorhaben wesentlich weiter als dieses Virus, verstehen Sie, was ich meine?“

Schröder stand auf und ging zum Fenster. Um zu denken, musste er sich bewegen. Und er musste jetzt verdammt klar denken.

„Bisher hört sich das nach einem ziemlich verrückten Hirngespinnst an. Ich meine übernatürliche Wesen, Dämonen und so. Sie müssten sich mal reden hören. Aber gut, machen Sie weiter.“

Markus fuhr fort. „Mir ist durchaus bewusst, wie sich das anhören muss. Wenn Sie wüssten, was ich weiß, würden Sie die Sache anders sehen. Legion will die totale Vernichtung der Menschheit, weil er oder es seine eigene Weltordnung wieder herstellen will, in der wir keinen Platz haben. Das ist seine ureigenste Bestimmung, davon bin ich überzeugt. Das ist es, was mir der Doktor kurz vor seinem Tod gestanden hat, und genau deswegen müssen wir Legion aufhalten, wenn wir irgendwann wieder dort draußen das Zepter in der Hand halten wollen.“

Schröder drehte sich um und warf der kleinen Versammlung einen skeptischen Blick zu. Zuletzt blieb sein Blick an Markus hängen.

„Und davon wollen Sie mich ernsthaft überzeugen? Mit Hirngespinnsten? Und vor allem, wie wollen Sie es denn aufhalten? Glauben Sie ernsthaft, dass Sie dazu in der Lage sind? Wie wollen Sie das denn anstellen? Womöglich einen Pfarrer aufreiben und einen Exorzismus durchführen?“

Dieses Gespräch entwickelte sich in eine Richtung, die Schröder überhaupt nicht gefiel. Er war schon sein Leben lang Soldat und Dinge wie